

Aktivitäten der dort Inhaftierten. Bis zum heutigen Tag ist die Oper von Viktor Ullmann, „Der Kaiser von Atlantis“, bekannt und wird gelegentlich aufgeführt. Neben musikalischen Darbietungen spielte auch das deutsche Sprechtheater eine Rolle, da eine Reihe von Schauspielern nach Theresienstadt deportiert worden waren. Großen Anklang fanden auch Vorträge auf vielen Gebieten. Auch war Leo Baeck sehr aktiv. Überlebende erinnern sich noch heute an seine Vorträge. Eine Sammlung von Farbzeichnungen wurde im Gebälk der Unterkunft des Malers Karl Herrmann gefunden. Aus der umfangreichen Herrmann-Sammlung stammt die vorliegende Edition. Sie gibt einen Überblick über die Kulturarbeit der jüdischen Häftlinge aus Deutschland. Herrmann hat vor allem die Programme der musikalischen Darbietungen gesammelt und künstlerisch gestaltet. Die meisten der Künstler sind später umgekommen. Alle Programme sind in deutscher Sprache und stellen künstlerische Darbietungen vor. Erstaunlich ist, daß es in Theresienstadt möglich war, auch Programme zu bieten, die mit dem Judentum nichts zu tun hatten, etwa das Haydn-Oratorium „Die Schöpfung“, eine Darbietung, die im jüdischen Kulturbund in Deutschland – so lange er noch bestand – verboten war. Daneben gab es auch leichtere Muse, z. B. ein Kabarett oder eine Aufführung von Erich Kästners „Emil und die Detektive“. Zu erwähnen ist auch eine Veranstaltung über Wiener Dichtung. Das Buch stellt eine wertvolle Ergänzung der bisherigen reichen Literatur über Theresienstadt dar.

Ernst Ludwig Ehrlich, Riehen/Basel

Berichte

Der babylonische Talmud jüdisch-feministisch gelesen

Die im Talmud überlieferten Diskussionen gleichen, um in den Worten der Rabbinen zu sprechen, einem Meer, dem *Yam ha-Halakha*. Alles, was einen Juden zum Juden macht, wird im Detail diskutiert: wann welche Gesetze gelten, worauf sie basieren, warum sie existieren und – wer sie überhaupt zu erfüllen hat. Der einzige Konsens, dem die Rabbinen dabei zu folgen scheinen, ist, daß es keinen eindeutigen Konsens gibt. Zu jeder Meinung gibt es (mindestens) eine Gegenmeinung und eine andere Interpretation. Diese Vielschichtigkeit talmudischer Diskussionen wurde oft über-

sehen: Die frühe christlich-feministische Forschung artikulierte die „frauenfeindlichen“ Traditionen der christlichen Texte vor der jüdisch-rabbinischen Literatur als Negativschablone. Eine solche Argumentation ignorierte nicht nur die Diversität der jüdischen Texte, sie ist auch, aus feministischer Perspektive, mehr als problematisch: Ist das „Nicht-so-gut für Frauen“ legitim, weil es in anderen Traditionen noch viel „schlechter“ zuzugehen scheint?

Die christlich-feministische Forschung brachte dennoch den Stein ins Rollen: Auch jüdische Forscherinnen machten sich nun daran, die eigenen Texte einer Revision zu unterziehen. Dabei stellt sich heraus, daß nahezu alle überlieferten Stimmen zum Talmud Männerstimmen sind. Die rabbinischen Diskussionen in den Lehrhäusern wurden von Lehrer und Schüler geführt – nie aber debattierte eine Lehrerin mit einer Schülerin. Die Perspektive des Talmud auf die Welt, einschließlich derjenigen der Frauen, ist damit eine androzentrische. Die Rekonstruktion weiblicher Geschichte aus Texten, deren Autoren und Adressaten Männer sind, erfordert ein außerordentlich kritisches Hinterfragen des Textes: Warum, wie und wann wird eine Frauengestalt in den Text gewoben, welche Implikationen verbinden die Rabbinen mit dieser Gestalt? Lassen sich aus der Diskussion Schlüsse auf das „tatsächliche“ Leben einer Frau ziehen? – Fragen, deren Beantwortung Fingerspitzengefühl erfordert. Eines jedoch steht fest: Um jene Aspekte, die quasi hinter dem Text liegen, aufzudecken, muß die traditionelle Rezeption und Forschung zwar nicht ignoriert, aber oftmals „gegen den Strich“ gebürstet werden.

Eben dieser Aufgabe widmen sich nun Forscherinnen und Forscher aus Israel, den USA und Deutschland. Unter der Leitung von *Tal Ilan*, derzeit Professorin für Judaistik am Institut für Judaistik an der Freien Universität Berlin, entstand ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstütztes Projekt, dessen Ziel die Erstellung eines systematischen, feministischen Kommentars zum Babylonischen Talmud ist. Ein Mammutprojekt?! Natürlich, aber „wir sind ein bißchen verrückt“, wie Tal Ilan feststellt. Zur Zeit werden die Traktate aus der Ordnung *Moed* (Festzeiten) kommentiert. Warum die Wahl ausgerechnet auf diese Ordnung fiel und nicht auf die Ordnung *Nashim* (Frauen) hat einen einfachen Grund: Die Teilnahme an den Festen und den dazugehörigen Ritualen ist ein zentrales Kriterium der Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde. Hier offenbart sich, wer überhaupt „dazugehört“, und wer innerhalb der rabbinischen Statusskala in welchem Kontext oben, unten, oder irgendwo dazwischen steht.

Dementsprechend trug auch die von dem Forschungsprojekt organisierte internationale Konferenz den Titel „*Afken hayu be-oto ha-nes*“ („Auch sie waren Teil des Wunders“) – ein Zitat aus dem Traktat *Megilla*, mit dem begründet wird, daß auch Frauen die Lesung der Esterrolle hören müssen. Die Konferenz, die vom 23. bis 25. Mai 2006 in Berlin stattfand, war die erste dieser Art an einer deutschen Universität, denn bisher spielte die Forschungsrichtung Women/Gender Studies innerhalb des Curriculums der Judaistik bzw. der Jüdischen Studien in Deutschland eine nur geringfügige Rolle. Führende Wissenschaftler/innen der Bereiche Halakha und Women/Gender Studies, unter ihnen die Kommentatorinnen, präsentierten hier in Vorträgen ihre aktuellen Forschungsergebnisse. Das Publikum war ein buntgefächertes: Zahlreiche Studenten der Judaistik aus Berlin und Potsdam sowie weitere Interessierte nahmen an der Konferenz teil. Die feministischen Talmudforschungen, die meist ausschließlich innerhalb eines akademischen Rahmens rezipiert werden, taten so einen Schritt über die Grenzen der akademischen Welt hinaus. Auch der Eröffnungsabend fand bewußt in einem öffentlichen Raum statt, der ehemaligen Frauempore der Synagoge Oranienburger Straße, dem heutigen Centrum Judaicum in Berlin. Die Runde der Diskutanten um das „Meer der Halakha“ erweitert sich, wie das Projekt „Erstellung eines feministischen Kommentars zum babylonischen Talmud“ zeigt, allmählich um neue, weibliche Sprecher.

Christiane Steuer, Berlin

„Wer ist Gott?“ *Interreligiöser Dialog im Kloster Alexanderdorf*

Unter dem Thema „Wer ist Gott?“ fand am 25. Juni 2006 im Benediktinerinnenkloster Alexanderdorf (Am Mellensee, Brandenburg) ein jüdisch-christlicher Austausch statt. Der Einladung des Klosters folgten trotz besten Sommerwetters etwa 25 Interessenten unterschiedlicher Couleur. Der Bürgermeister der Gemeinde, Dr. Matthias Scholz, übernahm die Moderation des Gesprächs.

Nach einführenden Erklärungen zum Thema von Dr. Boris Schapiro aus jüdischer Sicht und Schwester Johanna Schwalbe aus christlicher Sicht folgte ein reges Gespräch, an dem sich nicht nur die anwesenden Naturwissenschaftler und Theologen beteiligten. Boris Schapiro beschäftigt sich mit einer *rationalen Theologie des Judentums* (www.schapiro.org/boris), in der

er *Gott als Entscheidungsparadigma* hervorhebt. Auch in der Aussage: „Gott ist die Liebe“, an die Sr. Johanna erinnerte, steckt die *Entscheidung* für das Leben und *für* die Liebe. In der Diskussion stellte sich heraus: Juden und Christen glauben in unterschiedlicher Weise an denselben Gott. Dabei wurde auch die Frage erörtert: Wie findet ein Mensch überhaupt erst den Zugang zu Gott? Spricht Gott nur einzelne Menschen an oder läßt sich das Hören auf seine Stimme erlernen? Wie können wir Gott erkennen? Was können wir von ihm wissen? Im Gespräch miteinander wurde versucht, sich einer Antwort auf diese Fragen gemeinsam zu nähern. Immer wieder wurde von Juden und Christen in diesem Zusammenhang auf das beiden Religionen gemeinsame Fundament, die hebräische Bibel, hingewiesen. Biblische Texte spiegeln menschliche Erfahrungen mit Gott wider. Durch das aufmerksame Hören auf das Wort der Bibel wird Gottes Stimme für den Menschen vernehmbar. Gottes Wort kann in menschlicher Sprache vermittelt werden. Aber es gibt auch noch andere Zugänge zu Gott, z. B. den Weg über das Gewissen. Auf jeden Fall, so ist Boris Schapiro fest überzeugt, ist Gott in jedem echten, ernstgemeinten Dialog selbst mit anwesend. Dieser erste jüdisch-christliche Dialog im Kloster Alexanderdorf war nach dem Bekunden der Teilnehmenden eine gelungene Sache. Er brachte nicht nur Juden und Christen näher zueinander, sondern gab Vertretern beider Religionen Gelegenheit, über ihren jeweiligen Glauben auf neue Weise nachzudenken. Im nächsten Jahr soll das Treffen unter dem Thema *Glaube und Verantwortung* stehen.

Boris Schapiro/Sr. Johanna Schwalbe

Holocaust-Forschungsinstitut in Rumänien

Am 10. Oktober 2005 wurde in Rumänien das „Elie Wiesel Institute for the Study of the Holocaust“ eingeweiht. Präsident des Forschungsinstituts ist General Michael E. Ionescu. Die Mitglieder sind zugleich Mitglieder der Internationalen Holocaust Kommission. In der Zeit des Kommunismus war das Thema Holocaust tabu. Erst im November 2004 stellte eine internationale Kommission unter dem Vorsitz des Friedensnobelpreisträgers Wiesel fest, daß die rumänischen Behörden für den Tod von 280 000 bis 380 000 rumänischen und ukrainischen Juden verantwortlich waren. Die meisten jüdischen Opfer waren in dem Teil Siebenbürgens zu verzeichnen,

der durch das „Wiener Diktat“ 1940 vom rumänischen Mutterland enteignet und an Ungarn angeschlossen wurde. Unter der Regie der ungarischen Behörden wurden die Juden Siebenbürgens fast komplett nach Auschwitz deportiert. Juden aus den rumänischen Gebieten wurden in die Konzentrationslager in Transnistrien am Bug (Ukraine) deportiert. Rumänien war während des Zweiten Weltkriegs mit Hitler-Deutschland verbündet gewesen. Seit Oktober 1940 waren zwölf Divisionen der Wehrmacht auf rumänischem Boden stationiert, ab März 1941 besetzten 330 000 deutsche Soldaten alle strategischen Punkte. Doch die antijüdische Einstellung kam nicht nur von außen. Im Lande wütete die ultraantisemitische rumänische „Eiserne Garde“. Bereits 1938 war ein Gesetz zur Überprüfung der Staatsbürgerschaft der Juden in Kraft getreten, in dessen Folge einem Drittel der gesamten jüdischen Bevölkerung (etwa 250 000) ihre Bürgerrechte aberkannt worden waren. Der neu formulierte juristische Begriff „ethnisches Rumänien“ führte zum allmählichen Ausschluß der Juden. Im März 1941 schickte das Eichmann-Büro den „Judenberater“ Gustav Richter nach Bukarest. Am 23. August 1944 stürzte der junge *König Michael I.* die mit Nazideutschland verbündete rumänische Regierung. Damit war der Einfluß Deutschlands auf Rumänien gebrochen. Bis dahin verdankten viele rumänische Juden dem Einsatz von *Königinmutter Helena* ihr Leben. 1993, bei der posthumen Verleihung der Medaille „Gerechte unter den Völkern“ von der Gedenkstätte Yad Vashem an die rumänische Monarchin, nannte der hochbetagte ehemalige Oberrabbiner von Rumänien, *Alexander Safran*, Königin Helena „Mutter der rumänischen Juden“.

Die meisten Überlebenden wanderten später aus. Heute zählt die jüdische Gemeinde Rumäniens etwa 12 000 Mitglieder. Einen umfassenden Überblick über den Holocaust in Rumänien bietet eine eben erst erschienene Studie von Armin Heinen vom Institut für neuere Geschichte der Rheinisch Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. Der rumänische Journalist Adrian Cioflanca sprach anlässlich des 45. Jahrestages des in der nordrumänischen Stadt Jassy 1941 von der Eisernen Garde verübten Pogroms mit 13 000 jüdischen Todesopfern von einer moralischen Aufgabe des Erinnerns. Neben dem Elie-Wiesel-Holocaust-Forschungszentrum steht das Thema auch an der Universität *Alexandru Ion Cuza* auf dem Lehrplan. Auch das Institut *A Xenopol* hat Lehrkapazitäten für Judaistik und die Erforschung des rumänischen Beitrags zum Holocaust.

Monika Beck, Aachen